

WANDEL DER AUSBILDUNG UND DER BERUFSFELDER DER SOZIALPÄDAGOGIK IN ÖSTERREICH

Josef Scheipl

Abteilung für Sozialpädagogik
Institut für Erziehungswissenschaft
der Universität Graz

ZUSAMMENFASSUNG

In Österreich wachsen Sozialpädagogik und Sozialarbeit immer mehr zusammen. Das beginnt bei den Berufsfeldern, die sich immer mehr überlappen: SozialarbeiterInnen und SozialpädagogikInnen arbeiten vielfach gemeinsam in den selben Berufsfeldern. Es reicht hin bis zu wissenschaftlichen Konzepten, die unter dem Konzept „Soziale Arbeit“ zusammengeführt werden. Die Soziale Arbeit umschließt dann nach unserem Verständnis sowohl die Sozialarbeit als auch die Sozialpädagogik.

Für Österreich müsste sich angesichts dieser Tendenz der Zusammenführung (Konvergenz) in Praxis und Theorie eine solche auch in den Ausbildungsgeängen erkennen lassen. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Die Ausbildungssituation insgesamt relativ uneinheitlich und unübersichtlich.

1. Die Ausbildung zum Sozialarbeiter/zur Sozialarbeiterin hat die längste Tradition und sie hat gegenwärtig den höchsten LEVEL erreicht: Seit dem Jahr 2000 werden Fachhochschulstudiengänge aufgebaut (tertiäres Niveau; ISCED-Level 5; Dauer: 8 Semester) Abschluss: Magister (FH).

Geplant: Einführung des Bakkalaureatstudiums; 7 Semester; zusätzlich aufbauend eventuell noch ein: Magisterstudium: 3 Semester (Planung der Fachhochschule in Graz).

2. Die Ausbildung zum Sozialpädagogen/zur Sozialpädagogin und zur Kindergartenpädagogin erfolgt im Bereich der Sekundarstufe Ü (ISCED- Level 3; Abschluss: Reifeprüfung). Es bestehen gegenwärtig zwei fünfjährige Ausbildungsstätten für Sozialpädagogik (Erzieherausbildung), die vom 15. – 19. Lebensjahr dauern. Zusätzlich gibt es fünf Ausbildungsgänge im Form von Kollegs (4 Semester nach der Reifeprüfung).

Ferner gibt es 30 Schulen für Kindergartenpädagogik (15.-19. Lebensjahr); zusätzlich gibt es Kollegs für Kindergartenpädagogik (4 Semester nach der Reifeprüfung).

3. Es gibt in Österreich auch Ausbildungsgänge unterhalb des Maturaniveaus (zwei bis drei Jahre Ausbildungszeit nach der Beendigung der Pflichtschule: Berufsvorbereitende Fachschulen für Sozialberufe (2- oder 3-dreijährig; Aufnahme nach der Pflichtschule ab dem 15. Lebensjahr). Berufsausbildende Fachschulen für Sozialbetreuungsberufe (Familienhilfe, Altdienste und Pflegehilfe, heilpädagogische Berufe; 2- bis 3-jährig); eine Aufnahme ist erst nach einer beruflichen Erstausbildung möglich (ab dem 17. Lebensjahr).

1. Dieser Bereich ist relativ unübersichtlich, er befindet sich aber in einer interessanten Entwicklung.

2. An den Universitäten vor allem in Graz aber auch in Wien, Klagenfurt und Innsbruck gibt es nur den Bereich Sozialpädagogik (keine: Sozialarbeit). Sozialpädagogik ist allerdings kein eigenständiges Studium sondern nur im Rahmen der Erziehungswissenschaft zu studieren. In Graz planen wir ab 2006 einen eigenständigen Magisterstudiengang für Sozialpädagogik (Dauer: 4 Semester); aufbauend auf einen Bakkalaureatsstudiengang für Pädagogik (Dauer: 6 Semester). Der Studienplan ist bereits genehmigt.

3. Es gibt aber auch zahlreiche Ausbildungsgänge außerhalb des staatlichen Schulsystems: z.B.

Ausbildungsgänge für Jugendarbeiter, Pflegeeltern, interdisziplinäre Frühförderung, Lebens- und Sozialberatung.

Wandel und Neuorientierung der Berufsfelder:

- *Heimerziehung wird immer mehr von flexiblen Formen (Wohngemeinschaften, betreutes Wohnen, Erziehungshilfe) abgelöst veranschaulicht am Beispiel von Wien für Wohngemeinschaften;*
- *Der Arbeitsbereich Schulsozialarbeit kommt als „neuer Arbeitsbereich“ vermehrt in Diskussion;*
- *Die Sozialraumorientierung stellt die Fallorientierung zunehmend mehr in Frage.*

Auf Grund des fehlenden Titelschutzes ist die Ausbildungslandschaft äußerst heterogen. Es wäre eine durchsetzungskräftige Standesvertretung notwendig. Eine solche existiert nur bei den Sozialarbeitern. Das Fehlen einer Standesvertretung in den anderen sozialpädagogischen Arbeitsbereichen bzw. Berufsbereichen ist Ausdruck einer noch unzureichenden Professionalisierung.

Schlossworts: *Social Pädagogik, Östereich*

1. VORBEMERKUNG

Im Sinne der zunehmenden Vergesellschaftung unserer Lebenskulturen,

im Trend zur Individualisierung der Lebensführung und Pluralisierung der Lebenslagen eröffnen sich im alltäglichen Leben neue Chancen.

Aber es wachsen auch die Zumutungen, sich am Offenen zu orientieren. Das führt zu neuen Risiken und Belastungen im Lebensalltag. Die Aufgaben der Lebensbewältigung werden anspruchsvoller und komplizierter. Soziale Probleme werden alltäglich: Damit erweitert sich das Aufgabenfeld der Sozialpädagogik. Hans Thiersch (1992) spricht davon, dass immer mehr Angebote der Unterstützung gebraucht werden, um die „normal gewordenen“ Schwierigkeiten des Lebensalltags zu bewältigen.

In den nachstehenden Ausführungen bemühe ich mich darum, einen Einblick in die vielfältige Praxislandschaft der Sozialen Arbeit in Österreich zu geben. Ich beziehe mich dabei wesentlich auf Arbeiten, die im Rahmen der Abteilung für Sozialpädagogik am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Graz während der letzten Jahre entstanden sind. Ergänzend habe ich die drei Herausgeberwerke einbezogen, welche im Wesentlichen von Gerald Knapp (Universität Klagenfurt) besorgt wurden (vgl. Knapp/Scheipl 2001; Lauermaun/Knapp 2003; Knapp 2004). Selbstverständlich wurden auch aktuelle Übersichtspublikationen aus der Bundesrepublik Deutschland berücksichtigt (vgl. Chasse 2004 und besonders Grunwald/Thiersch 2004).

2. DIE AUSBILDUNG

Die Sozialpädagogik hat sich in Österreich aus der Waisenhaus-erziehung und aus der Armenerziehung entwickelt. Dementsprechend war ihr erstes Berufsfeld die Heimerziehung. Dabei wird Heim zum Teil mit „Internat“ gleich gesetzt. Internat meint die Unterbringung von Schülern außerhalb der Familie am Schulort. Heim meint natürlich aber auch das sogenannte „Erziehungsheim“ - die stationäre Unterbringung von verhaltensschwierigen Jugendlichen zur Resozialisierung außerhalb ihrer Familie.

Entsprechend der Geschichte ist auch die Ausbildung zunächst vorwiegend auf Heimerziehung bezogen. 1960 wurde zur Ausbildung der „Heimerzieher“ eine „Bildungsanstalt für Erzieher“ in Baden bei Wien eingerichtet. Obwohl diese Ausbildung im

Schulorganisationsgesetz 1962 fünfjährig konzipiert war, wurden 20 Jahre lang - bis zum Jahr 1985 - im Wesentlichen bloß Kurzformen angeboten: Einjährige Lehrgänge für solche, welche eine Reifeprüfung abgelegt hatten; zweijährige Lehrgänge für solche Kandidatinnen, welche nach der Pflichtschule eine dreijährige Schulbildung absolviert oder einen Beruf (inklusive Berufsschule) erlernt haben.

Erst im Jahr 1985 wird die Ausbildung der Erzieher - gleich wie jene der Kindergartenpädagoginnen - fünfjährig. Die Schulform ist eine berufsbildende höhere Schule auf dem Niveau Sekundarbereich Ü (International Standard Classification of Education ISCED-Level

3). Sie schließt mit einer Reifeprüfung ab und vermittelt die Hochschulreife. Im Jahr 1993 wurden die „Bildungsanstalten für Erzieher“ in „Bildungsanstalten für Sozialpädagogik“ umbenannt.

An Pädagogischen Akademien (postsekundäre Einrichtungen zur Pflichtschullehrerausbildung) wurden sogenannte „Kollegs für Sozialpädagogik“ zweijährige Ausbildungsgänge für Maturanten - eingerichtet. In diesen Kollegs wurde den Maturantinnen das berufsspezifische sozialpädagogische Wissen vermittelt.

Seither bemüht man sich, die Ausbildung in der Sozialpädagogik im tertiären Bereich anzusiedeln. Man mochte zu den Sozialarbeitern aufschließen. Diese haben im Jahr 2001 mit den Fachhochschulstudiengängen den tertiären Level (ISCED-Level 5) erreicht.

Es gibt aber an den Universitäten keine Sozialarbeitswissenschaft. An den Universitäten wird Sozialpädagogik im Rahmen der Erziehungswissenschaft in Graz und Klagenfurt angeboten. In Wien und Innsbruck gibt es zur Zeit eigenständige Losungen. In Graz gibt es als einziger Universität seit 2003/04 ein Bakkalaureatsstudium für Pädagogen (6-Semester). Darauf aufbauend ist ein eigener Magisterstudiengang (4-Semester) für Sozialpädagogik ab dem Studienjahr 2006/07 vorgesehen.

Ferner kann natürlich das Doktoratsstudium aus Pädagogik absolviert werden (4-6 Semester). Dieses ist auch für Absolventen der Fachhochschulstudiengänge für Soziale Arbeit zugänglich. Für diese dauert es ein Jahr länger (vgl. zur Ausbildung in Österreich: Scheipl/Heimgartner 2004).

3. BERUFSFELDER IN DER JUGENDWOHLFAHRT

3.1 Heime, wohngemeinschaften, betreutes wohnen, erziehungshilfe

Heime und Wohngemeinschaften

Der Bedarf an ausgebildeten Erziehern stieg in den letzten 15 Jahren deutlich an. Auslöser dafür waren das Jugendwohlfahrtsgesetz 1989 und die Heimreformen in den letzten Jahren (vgl. Scheipl 2001). Das JWG brachte das Subsidiaritätsprinzip (Förderung privater Trägerschaft) und zielte auf mehr Fachlichkeit der Betreuung. Die

Heimreformen führten dazu, dass die Heime weitgehend in Wohngemeinschaften aufgegliedert wurden. Es blieben z.B. in der Steiermark oder in Wien lediglich Kleinheime (20-40 Kinder/Jugendliche) bestehen. Es stieg also die Zahl der Wohngemeinschaften mit einem Betreuungsschlüssel von etwa 1 : 2 (ca. 8-10 Jugendliche bei 4-6 Betreuern).

Die Wohngemeinschafts-Idee betrifft natürlich nicht nur verhaltensschwierige Kids. Es finden sich Wohngemeinschaften für unterschiedliche Zielgruppen - z.B. für jugendliche

schwängere Frauen und junge Mütter.

Das heißt, es würden vermehrt kleinere, selbstständige Gruppen gebildet. Das führte zu einer Vermehrung des Personals. Darüber hinaus wurden auch in den verbliebenen (kleinen) Heimen nur mehr ausgebildete Erzieher angestellt. Insgesamt wurde also der Professionalisierungsgrad des Personals in Heimen und Wohngemeinschaften deutlich verbessert.

Gegenwärtig bemüht man sich, die beim öffentlichen Träger - meist ist es das Bundesland verbliebenen Heime nach privatrechtlichen Bedingungen zu führen. Das heißt beispielsweise beim Personal: kein Beamtenstatus mit Pragmatisierung mehr. Dies führte zu großen

Widerstanden bei diesen Reformvorhaben.

Ein Diskussionspunkt ist nach wie vor die Koedukation in den verbliebenen Heimen. Bei den Wohngemeinschaften bildet das kein Problem. Sie sind in der Regel koedukativ geführt. Ausgenommen sind therapeutische Wohngemeinschaften für weibliche Missbrauchsoffer.

Ambulant betreutes Einzelwohnen

Natürlich entwickelte sich die Wohngemeinschaftsidee weiter. Das betreute (Einzel-) Wohnen gilt als Zwischenschritt zwischen der Wohngemeinschaft (bzw. dem Heim) und der Selbstständigkeit des Klienten. Dieses Angebot wird ebenfalls gut genutzt. Es ist bei uns in der Steiermark eine sehr verbreitete und beliebte Form einer niedrigschwelligen Hilfestellung und wird Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren angeboten. Jugendliche können dabei allein in einer Wohnung leben oder mehrerer Jugendliche (2-3) bewohnen mehrere Zimmer einer Wohnung und werden in der Regel abends vom Betreuer besucht (vgl. SCHEIPL 2001). Die Anzahl der Besuche pro

Woche sollte im Betreuungsverlauf natürlich abnehmen.

Problematisch bei all diesen betreuten Wohnformen (Heim, Wohngemeinschaft, betreutes Einzelwohnen) ist der nach neuem Recht vom 19. auf das 18. Lebensjahr vorverlegte Abschluss der Jugendwohlfahrtsbetreuung. Dieser kann bei begründetem Bedarf bis zum 20. Lebensjahr verlängert werden. (Bisher waren die Altersgrenzen 19 bzw. 21 Jahre.) Es ist vor allem auch deshalb ein Problem, weil damit die so wichtige - und auch bisher kaum geleistete - Nachbetreuung (nach dem Auszug aus der WG in die Selbstständigkeit) nicht mehr angeboten werden kann. Das führt bei den betreffenden Jugendlichen sehr häufig zu beachtlichen Krisen (vgl. Fratzl 2000).

Erziehungshilfe

Eine weitere niedrigschwellige Betreuungsform, die sich relativ breit etabliert hat, ist die Erziehungshilfe. Diese Betreuungsform betont im Rahmen des Jugendwohlfahrtsangebotes den präventiven Ansatz - obwohl natürlich bereits Schwierigkeiten beim Kind/Jugendlichen aufgetreten sind. Dieses Angebot wurde in der Steiermark 1994 eingeführt; im Jahr 2001 wurde auf Grund von Unstimmigkeiten im Verrechnungsmodus der Betreuer ein neues Konzept erarbeitet.

Es geht im Wesentlichen um eine Einzel-Intensivbetreuungsform (18-20 Stunden pro Monat in der Vollbetreuung) für Kinder und Jugendliche in verschiedenen Problemsituationen oder nach einer Heimentlassung, um den Erziehungserfolg zu stabilisieren. Der Dienst wird

grundsätzlich im Nahbereich des Klienten (im Bezirk) angeboten. Die Basis für die pädagogische Arbeit bildet die tragfähige zwischenmenschliche Beziehung zwischen dem Erziehungshelfer und dem Klienten. Die gleichzeitige Betreuung von zwei oder drei Klienten muss vertraglich mit der Behörde gesondert geregelt werden - wegen des Missbrauchs des Konzeptes (vgl. Pfoser 1998; Eichinger 2004).

Ein Erziehungshelfer darf pro Monat maximal 120 Stunden Betreuungszeit verrechnen. Es werden von der Behörde Monatsprotokolle verlangt.

Das Mindestalter der zu betreuenden Kinder ist mit dem vollendeten 10. Lebensjahr festgelegt. Ausnahmen sind aber ab dem vollendeten 8. Lebensjahr erlaubt. Es geht bei der Betreuung vor-

wiegend um Freizeitgestaltung und um Persönlichkeitsentwicklung. Eine „ausschließliche Lernbetreuung“ ist damit nicht gemeint und wird als kontraproduktiv gewertet. Häufig wird natürlich auch die Familie des zu betreuenden Jugendlichen in die Arbeit des Erziehungshelfers einbezogen. An Ausbildungen sind für die Tätigkeit eines Erziehungshelfers zulässig: Studium der Psychologie bzw. Pädagogik; Sozialarbeiterausbildung, Sozialpädagogikausbildung, Pflichtschullehrerausbildung, Horterzieherausbildung, JugendarbeiterIn sowie eine zweijährige (3.280 Stunden) praktische Tätigkeit.

3.2 Horterziehung

Daneben bildet die Horterziehung nach wie vor ein weiteres wichtiges Berufsfeld für Sozialpädagogen (vgl. Lauerermann 2003). Hier findet die nachmittägliche Betreuung von Schulkindern statt, deren Eltern in der Regel berufstätig sind. Diese Angebote weiten sich aus, da die außerhäusliche Berufstätigkeit der Frauen zunimmt, viele Frauen Alleinerzieherinnen sind und durch die Verkleinerung der Familie viele nicht auf Betreuungsangebote für ihre Schulkinder - vor allem in Städten - aus der Familie zurück greifen können.

Das Hortwesen ist in Österreich ein Aufgabenbereich, der in die Rechtskompetenz der einzelnen Bundesländer fällt (gleich wie das Kindergartenwesen). Die Ausbildung ist - in beiden Fällen - allerdings Sache des Bundes.

In Österreich wird der Hort nach wie vor als Defiziteinrichtung - als außerschulische Betreuungs- und Versorgungseinrichtung für benachteiligte Kinder bzw. für Kinder aus benachteiligten Familien - wahrgenommen. Eigene Konzepte der Hortpädagogik haben sich bei uns nicht entwickelt. Im Wesentlichen geht es um verschiedene Formen der Gruppenarbeit, um individuelle Betreuung und auch um eine Öffnung der Horte hin zur Umwelt. Wichtig dabei ist das Spannungsverhältnis, welches die Hortpädagogik auszuhalten hat. Sie muss den Erwartungen der Eltern, der Lehrer, der Kinder und auch den Ansprüchen der Hortpädagogen gerecht werden. Es muss also eine Balance gefunden werden zwischen schulischen, elterlichen und kindlichen Interessen.

Neben dem traditionellen Hort bilden sich gegenwärtig individuelle Varianten der außerfamil-

ären Schulkindbetreuung heraus - z.B. selbstorganisierte Kindergruppen (bzw. Kinderhauser). Diese sind für die Betreuung von Kindern zwischen 0 und 15 Jahren gedacht. Dadurch können mehrere unterschiedlich alte Kinder einer Familie in einer solchen Gruppe betreut werden (z.B. ein vierjähriges und ein zehnjähriges Kind aus einer Familie befinden sich dann in einem solchen Kinderhaus).

Tagesmutter für ältere Kinder sind ebenfalls überlegenswert.

Solche Aufgaben könnten natürlich auch ausgebildete Sozialpädagogen übernehmen.

4. BERUFSFELDER IN DER SCHULE

4.1 Ganztägige Schulen

Im schulischen Umfeld bildet sich ein weiteres wichtiges Berufsfeld heraus: Ganztägige Schulen. Hier werden neben den Lehrern auch Erzieher für die Nachmittagsbetreuung (für die Freizeit aber auch für Aufgaben und Lernbetreuung) eingesetzt.

Als Konsequenz der PISA-Studie 2000 (Österreich Rang 10) Fördert man in Österreich (Zukunft Schule), dass jedes Schulkind der Primar- und Sekundarstufe I in Österreich gesetzlich einen Anspruch auf Betreuung auch über die Unterrichtszeit haben (soll) (nachmittägliche oder ganztägige Betreuung), wenn die Eltern dies wünschen. Im Schuljahr 2003/04 wurden in Österreich 424 Schulen ganztägig geführt 139 Volksschulen, 139 Hauptschulen, 146 AHS-Unterstufen; öffentlich: 332; privat: 92). Es gibt zwei Modelle: Ein additives Modell - am Vormittag Unterricht, am Nachmittag Betreuung und Freizeit; und ein integratives Modell: Unterricht, Lernbetreuung und Freizeit sind über den gesamten Tag verteilt (vgl. Seel/Scheipl 2004, 258ff).

Im Unterrichtsministerium sieht man derzeit einen Mehrbedarf von 10.000 Plätzen. Diese Plätze sollten bis 2006 geschaffen werden. Statistik Austria sieht 45.000 Ganztagschulplätze als notwendig an, die SPÖ (Opposition) Fördert innerhalb der nächsten 10 Jahre 100.000 Plätze in ganztägigen Schulen (vgl. ebda).

Dies wurde eine enorme Ausweitung dieses Arbeitsfeldes auch für die Erzieher eröffnen.

4.2 Schulsozialarbeit

Über die Betreuung in ganztägigen Schulen hinaus tritt eine weitere Form der Zusammenarbeit

von Sozialer Arbeit und Schule immer deutlicher in den Vordergrund: Hier arbeiten - wie in fast allen sozialpädagogischen Feldern - natürlich auch Sozialarbeiter. Aber auch für Sozialpädagogen eröffnen sich bei entsprechender Aus- und Fortbildung Arbeitsplätze in den Schulen. Bisher beispielsweise arbeiten sogenannte „Psychagogen“ als sogenannte Sozialberatungslehrer in Schnittfeld von Heilpädagogik und Sozialpädagogik an Wiener Schulen.

Das Konzept der Schulsozialarbeit wäre auf Grund seiner präventiven und inklusiven Funktion sehr gut geeignet, die neuen Kompensationsaufgaben, die der Schule durch die gesellschaftlichen und lebensweltlichen Strukturveränderungen zugefallen sind, zu erfüllen. Die zunehmenden Erziehungsprobleme alleine den Lehrern zu überantworten, wurde angesichts ihrer doch stärker didaktisch-unterrichtsmethodischen Ausbildung und angesichts ihrer alltäglichen Arbeitsbelastung eine Überforderung dieser Berufsgruppe bedeuten. Dies legt - wie gesagt - eine Kooperation mit Sozialpädagogen/Sozialarbeitern nahe, die als erziehungsrelevante Professionen auch für die Schule gelten.

In Österreich kommt man - im Unterschied zur Schweiz etwa - mit der Etablierung der Schulsozialarbeit nur langsam voran. In Graz beispielsweise gibt es nach wie vor nur eine Schule; in Österreich insgesamt ca. 10-15 Projekte (vgl. Seel/Scheipl 2004, 263ff). Aufgabenbereiche der Schulsozialarbeit waren:

- Arbeit mit Kindern in der Schule außerhalb des Unterrichts (Bearbeitung persönlicher Probleme);
- Jugendgemäße Gestaltung der Freizeit in der Schule;
- Öffnung der Schule hin zum Gemeinwesen und Kooperation mit dem Gemeinwesen;
- Thematisierung von Schul- und Unterrichtsproblemen gemeinsam mit den Lehrern;
- Ansprache und Arbeit mit Eltern, die in sozialen Brennpunkten leben.

Es geht der Schule damit letztlich um eine Förderung ihrer Schüler, die sowohl durch Unterricht erfolgt aber auch persönlichkeitsfördernde und unterstützende Angebote enthält. Außerdem wird die Schule auf diese Art besser mit ihrem sozialen Umfeld vernetzt. Schule würde

solcherart die Trennung von Unterrichtsschule und Lebensschule reduzieren.

Ein solches umfassendes, durch sozialpädagogische Perspektiven angereichertes Schulverständnis böte aber auch Ansatzpunkte dafür, dass die Schüler ihre Lernwidersprüche und Motivationsprobleme klassenöffentlich machen und solcherart bearbeitbar machen.

Bei den Lehrern ist neben der lernunterstützenden Unterrichtsfunktion auch die Selektionsfunktion angesiedelt. Das führt dazu, dass Schüler ihre Lernwidersprüche den Lehrern gegenüber eher verschleiern. Somit wurden allein die Lehrer durch diese komplexen Aufgabenstellung glatt überfordert - wenn sie diese überhaupt wahrnehmen können.

Aber die Lehrer geraten bei diesem sozialpädagogischen Ansatz der Schulsozialarbeit als Problemverursacher bei den Schülern auch in den Blick der Sozialpädagogen. Das sollte als Problem ernst genommen werden: Denn die Lehrer werden damit von den Sozialpädagogen kritisierbar. Eine solche Einseitigkeit schmerzt und birgt Konfliktstoffe.

Ein wichtiges Thema der Schulsozialarbeit wird auch das Thema Gewalt an Schulen sein (vgl. POPP 2003). Die neueren Forschungen zeigen, dass Gewalt an Schulen nicht nur ein „Jungenphänomen“ ist. Die Ergebnisse hinsichtlich psychischer und physischer Aggressionen zeigen, dass Mädchen zu einem nicht unerheblichen Teil an Beleidigungen und Beschimpfungen, sowie an Tauschungsversuchen, unentschuldigtem Fernbleiben vom Unterricht etc. beteiligt sind. Auch Untersuchungen an Primarschulen zeigen, dass Mädchen nicht durchgängig friedfertig und sozial vorbildlich sind, sondern Jungen bei Schadenfreude, Hanseln, Auslachen oder Verächtlichmachen übertreffen. Das heißt, Mädchen gestalten an koedukativen Schulen ganz wesentlich die kommunikativen Prozesse mit und gehören zum sozialen Feld, in dem es zu Gewalthandlungen kommt. Daher müssen Mädchen in Ansätze der Gewaltprävention einbezogen werden. Eine geschlechterdifferenzierte Gewaltprävention und geschlechtergemischten wie homogenen Gruppen als Beziehungsarbeit, als Starkungsarbeit, als Projektorganisation und als Mediation wäre daher im Rahmen der Schulsozialarbeit empfehlenswert.

5. BERUFSFELDER IN DER JUGENDARBEIT

5.1 Geschlechtssensible Jugendarbeit

Die Jugendarbeit in Österreich beginnt sich zunehmend auch theoretisch zu orientieren (vgl. VEREIN JUGENDZENTREN 1999 und 2001).

Damit bin ich bei einem weiteren wichtigen Punkt bei der geschlechtssensiblen Jugendarbeit: Zunächst einige Bemerkungen zur feministischen Mädchenarbeit (vgl. WALLNER 2003, BITZAN 2004). Sie ist ein Ergebnis der frühen 90er Jahre. In der feministischen Mädchenarbeit wäre es wichtig, die spezifischen Ausdrucksformen der Gewalt mit ihren individuellen und sozial verheerenden Auswirkungen zu registrieren und zu sanktionieren. Zwar ist die Gewalt der Buben viel offensichtlicher, der „Täter“ ist eher zu identifizieren. Die Beteiligten sind bei Burschengewalt schneller ausgemacht und bestraft. In der schulischen Gewaltprävention werden reziprok ausgehandelte Sozialstrafen als probate Sanktionen vorgeschlagen. Diese könnten auch für die Mädchen in der Jugendarbeit sinnvoll sein. Im Rahmen körperorientierter Mädchenarbeit müssten die geschlechtstypischen Ausdrucksformen von Gewalt und insbesondere die durch Konkurrenzkämpfe, Neidgefühle und Konfirmitätszwänge mitverursachten problematischen Strategien von Mädchen gegen Mädchen bearbeitet werden. Mädchen brauchen autonome Räume, in denen sie lernen sollten, eine von Burschen unabhängige Körperkultur zu entdecken, sich von dem Blick durch die „männliche Brille“ zu distanzieren und sexualisierte weibliche Schönheitsideale mitsamt Idolen kritisch zu hinterfragen. Konzepte problemorientierter Gruppenarbeit zum Abbau von geschlechtstypischen Rollenmustern waren überlegenswert. Das alles waren Aufgaben von feministischer Mädchenarbeit. Sie hat bei uns in zahlreichen Jugendprojekten durchaus Fuß gefasst.

Die feministische Mädchenarbeit der frühen 90er Jahre ist mittlerweile ergänzt worden durch die verstehende Burschenarbeit (vgl. BURGAUNER/KONDERLA 2003). Diese wäre ein Berufsfeld ausschließlich für männliche Sozialpädagogen. Die Idee dahinter ist die: Heranwachsende Männer brauchen Solidarität und Männer zum Heranreifen. Es geht dabei um die Reflexion der Geschlechterrollen, um das Tabu der Gefühle. Es geht um Grenzen im Kontakt zu Männern und Frauen, um den Umgang mit Gewalt,

um die Arbeit mit Aggressionen, um die Einstellungen zur Arbeit, zum Suchtverhalten, zum Suizid und zur Schule und vieles mehr. Das Projekt der Kontakt- und Beratungsstelle „Männer gegen Männergewalt“ in Salzburg berichtet: in zweieinhalb Jahren ergaben sich 764 Kontakte, davon waren 483 Schülerkontakte. Die Nachfrage dort wird mit „steigend“ angegeben.

5.2 Parkbetreuung

In der Nähe vom Kleinkinderspielplatz spielen vier Kinder Volleyball, auf der Bank malt ein kleines Mädchen mit ihrer Freundin ein Bild, daneben spielen drei Buben, auf dem Weg spielt ein Erwachsener mit einem Buben Badminton, eine Studentin steht mit vier Mädchen und sechs Buben beim Fußballkäfig und diskutiert mit ihnen.

Diese Szenarie ist nicht erfunden. Es ist ein Frühsommertag im Jahr 1999 in einem Park in Wien (vgl. Ortner 2001).

Ein spezifisches Aufgabenfeld, welches sich im Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Österreich in den letzten Jahren zu etablieren beginnt (in Wien seit etwa 1992, in Graz seit 1989) ist die Parkbetreuung. Dabei geht es um die Betreuung von Kids, welche sich in ihrer Freizeit in den Parks der (Groß)städte aufhalten. Es ist dies ein stadtteilorientiertes, also ein sozialräumlich ausgerichtetes Angebot.

Dabei sollten aber nicht nur die Kids Beachtung finden. Es geht um alle Nutzergruppen, welche ihre Freizeit in Parks verbringen. Es geht somit einerseits um aktivierende freizeitbzw. sportpädagogische Angebote für die Kids. Ihre Spielfähigkeiten und sozialen Kompetenzen sollen verbessert werden. Dadurch soll auch eine Identifikation mit dem eigenen Freizeitraum hergestellt werden, um z.B. dem Vandalismus vorzubeugen. So berichtet etwa das Stadtgartenamt in Wien von einem Rückgang von Zerstörungen von Parkund Blumenanlagen.

Es geht aber auch darum, eine erhöhte Akzeptanz zwischen den unterschiedlichen Nutzergruppen (z.B. Kinder, Jugendliche, Burschen-Mädchen, Senioren) zu erreichen: z.B. ob Mädchen den Fußballkäfig nutzen dürfen etc. Es geht dabei also ganz wesentlich auch um Sozialräume: Wer welchen Raum nutzt, erobert, frequentiert usw.

Eine Umgestaltung oder Neuplanung von

Parkanlagen auf Grund von Anregungen der Jugendlichen (z.B. Einzeichnung von Linien für Spielfelder auf den Wegen und Ähnliches) erfolgte bisher leider noch nicht. Das heißt, die Nutzer werden noch nicht in die Gestaltung dieses Sozialraumes einbezogen.

In Graz wurden im Jahr 2000 ca. 3.000 Kids betreut; darunter mehr Buben als Mädchen (2:1). Bei den Senioren - ca 300 - ist das Verhältnis umgekehrt: 2:1 für die Frauen.

Vor Ort arbeitet ein Team (eines Vereins), das aus zwei bis vier Pädagoginnen besteht. Die Angebote finden sich in der Regel zwischen 8 und 18 Uhr, in Wien manches Mal bis 21 Uhr. Die Betreuung findet in der wärmeren Jahreszeit statt; in manchen Wiener Parks gibt es ein ganztägiges Angebot. Die Frequenz der Nutzer pro Team beläuft sich auf fünf bis vierzig Personen pro Nachmittag.

Ursprünglich war ein wichtiger Hintergrund der Parkbetreuung die Zielstellung, Migrantenkinder besser zu integrieren. Es hat sich aber vielerorts herausgestellt, dass nicht die Migrantenkinder ins Parkgeschehen integriert werden müssen. Diese machen nämlich in vielen Parks bereits den Großteil der Nutzer aus. Es sind vor allem die Österreichischen Kinder, welche kaum mehr in den Parks anzutreffen sind. Und wenn sie dort sind, dann sind sie es, die ins Parkgeschehen integriert werden mussten (vgl. Ortner 2001).

Auf jeden Fall hat sich die Situation für die Mädchen in den Parks sehr positiv verändert (empirischer Befund).

Problematisch ist, dass die Vereine, welche die Parkbetreuung durchführen, jedes Jahr mit den zuständigen Behörden/Politikern um das Budget verhandeln müssen. Der Bestand dieses Angebotes ist also langfristig noch nicht gesichert. Doch während der letzten Jahre ist die Zahl der Nutzer dieses Angebotes ständig gestiegen.

5.3 Das Feld der Theaterpädagogik

Die Diskussion um die Verbindung von Theater und Pädagogik ist mehrere Jahrzehnte alt und soll hier nicht weiter thematisiert werden (vgl. Wrentschur 2003 und 2004). In Graz hat sich in den letzten Jahren an meiner Abteilung für Sozialpädagogik eine spezielle Form der Theaterpädagogik herausgebildet: Das „Theater der Unterdrückten“ nach Augusto BOAL). Es wird in seiner Bedeutung für sozialpädagogische

Themenstellungen - wie z.B. bei Gewalt in der Familie, im Sozialraum Park, mit Asylwerbern oder mit unbegleitenden minderjährigen Flüchtlingen, bei Obdachlosigkeit etc.) entwickelt. Es geht dabei darum, mit Methoden des Theaterspielens und unter Einbeziehung des Publikums neue Handlungsalternativen und neue Sichtweisen von gesellschaftlichen Problemen zu entwickeln. Diese neuen Sichtweisen werden im Schönraum des Theaterspielens - vor allem unter Einbeziehung des Publikums entwickelt und ausprobiert und sollen für den wirklichen Lebensalltag die Handlungsalternativen bereichern und ergänzen. Im Gegensatz zum (bloßen) Beratungsansatz könnten beim Theaterspielen mehrere Handlungsalternativen im Kontext durchprobiert werden - unter Einsatz des ganzen Menschen, seiner Emotionen, seiner Kognitionen und seines Körpers. Auch die Rahmenbedingungen, die sich durch das Verhalten der AkteurInnen jeweils mit verändern, werden in die Handlung einbezogen.

Es muss allerdings klar gemacht werden: Theaterpädagogische Arbeit ersetzt keine Therapie (z.B. bei traumatischen Erlebnissen von unbegleitenden minderjährigen Flüchtlingen oder von Frauen/Kindern mit familiären Gewalterfahrungen). Es geht der Theaterpädagogik vorwiegend um ein Aufzeigen und um eine Analyse der Situation im Hier und Jetzt! Theaterpädagogische Arbeit und das Theater der Unterdrückten ist kein Allheilmittel. Sie ersetzt nicht die weitere sozialpädagogische Arbeit mit den Kids/Jugendlichen. Und theaterpädagogische Arbeit ersetzt natürlich auch nicht das Bemühen um eine politische Veränderung der strukturellen Rahmenbedingungen. Gerade deren Diskussion und Veränderung gehört im politischen Verständnis von Augusto BOAL und dessen „Theater der Unterdrückten“ bzw. der Theaterpädagogik im Rahmen sozialpädagogischer Arbeit einfach dazu (vgl. Nusshold 2002).

Interkulturelle Jugendarbeit

In diesem Rahmen ist auch zu erwähnen, dass interkulturelle offene Jugendarbeit vor allem auch mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund besonders wichtig geworden ist (vgl. VEREIN JUGENDZENTREN 2001).

In Österreich beträgt der Ausländeranteil zur Zeit 9,1 %. Es befindet sich Österreich mit der Bundesrepublik Deutschland im Spitzenfeld der

EU. Im Jahr 2002 besuchten rund 82.000 Schüler mit nichtdeutscher Muttersprache die Österreichischen Pflichtschulen (vgl. Seel/Scheipl 2004, 71 ff.).

Es besteht also ein gewaltiges Reservoir an migranten Jugendliche, die auch durch die offene Jugendarbeit erfasst werden können.

In der interkulturellen offenen Jugendarbeit werden die Jugendlichen der Mehrheits- und der Minderheitenkulturen gleichermaßen in die Jugendarbeit einbezogen. Es geht um den Aufbau einer eigenständigen Subkultur in Stadtteil - z.B. um die Errichtung von Kommunikations- und Jugendzentren, um die Einrichtung von Beratungsangeboten, um Hilfen beim Aufbau von jugendlichen Peer-Groups zur Bildung und Stabilisierung einer sozialen Identität, um Vermittlungsarbeit zwischen Vereinen bzw. Gruppen mit Österreichischer und migrantischer Anhängerschaft, um die Ausbildung von Multiplikatoren usw (vgl. Schabernig 2001). Hier bietet sich ein breites Arbeitsfeld - von der Arbeit im interkulturellen Jugendzentrum bis hin zur Einzelberatung von ausländischen Jugendlichen, zu deren Unterstützung bei der Arbeitsvermittlung und Arbeitsaufnahme (vgl. Kap. 6).

6. ARBEIT MIT ARBEITSLOSEN JUGENDLICHEN-BERUFSORIENTIERUNG

Die Arbeitslosigkeit von Jugendlichen zwischen 15 bis 24 Jahre liegt in Österreich gegenwärtig (2004) bei 7,3 % (EU-15: 15,4 %). In den Jahren zwischen 2001 und 2003 stieg sie bei den 15 bis 18-Jährigen in Österreich um 63 % auf 11.000; bei den 19-24-Jährigen um 40 % auf 42.100 (vgl. Seel/Scheipl 2004, S. 43, Anm. 25). Was kann nun die Sozialpädagogik zur Entspannung dieser Situation beitragen?

Zweifellos sind neben der strukturellen wirtschaftlichen Problematik auch die individuellen Kompetenzen der Jugendlichen von Bedeutung: Jugendliche mit besserer Ausbildung sind tendenziell deutlich weniger von Arbeitslosigkeit betroffen als Jugendliche mit schlechter Qualifikation. Es sind also fachliche Qualifikationen im Rahmen der Berufsorientierung (Jugendberufshilfe) zu vermitteln. Die Befassung mit der Persönlichkeit von arbeitslosen Jugendlichen zeigt aber, dass daneben besonders auch der Erwerb von Persönlichkeits-

und Sozialkompetenzen, die Gewöhnung von Jugendlichen an gewisse Arbeitstugenden (Genauigkeit, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit) und die positive Beeinflussung der Arbeitsmotivation wichtig sind.

Die Vermittlung von Grundkompetenzen (vgl. PISA-2000 und 2003) ist natürlich zu beachten. Doch auch die persönliche Stützung des Jugendlichen ist besonders wichtig. Vielfach beeinträchtigten nämlich familiäre Probleme und Schwierigkeiten die

Arbeitsfähigkeit der Betroffenen. Es reicht also nicht, bloß eine unzureichende Erstausbildung zu kompensieren. Es müssen bei Maßnahmen auf dem zweiten Arbeitsmarkt vor allem auch die persönlichen und sozialen Problemlagen der Jugendlichen bearbeitet werden (vgl. Galuske 2004).

Die Sozialpädagogen bieten im Rahmen von Jugendberufshilfe vier Maßnahmenbereiche an:

1. Beratung/Orientierung über das bestehende Berufsangebot; Beratung aber auch zur sozialen und emotionalen Stabilisierung.
2. Berufsvorbereitung: Motivationale und qualifikatorische Befähigung von (noch) nicht berufsfähigen oder berufswilligen Jugendlichen. Diese Berufsvorbereitung wird als Berufsorientierung bezeichnet. Dieser Bereich der Berufsorientierung gilt auch als ein Schwerpunkt des europäischen Sozialfonds.
3. Berufsausbildung (z.B. in geschützten Lehrwerkstätten)
4. Beschäftigungsprojekte/-initiativen/-begleitung (z.B. im Bereich des zweiten Arbeitsmarktes, z.B. Bicycle).

Es soll hier das Konzept der Berufsorientierung, in welchem die Sozialpädagogen arbeiten, etwas näher erläutert werden:

Die Berufsorientierung geht über die Berufsinformation und Berufsberatung hinaus. Es geht dabei besonders auch um die Überprüfung und Einbeziehung der persönlichen Situation in die Berufsentscheidung. Somit ist ein wesentlicher Teil der Berufsorientierung die Persönlichkeitsbildung.

In Graz existiert die Jugendarbeitsstiftung (JAST). Das ist ein Verein, welcher von der Stadt, der Wirtschaftsförderung des Landes Steiermark und dem Arbeitsmarktservice finanziert wird. Es ist ein arbeitsmarktpolitisches Selbstorganisationsprojekt mit dem Ziel, die Arbeitsaufnahme von beschäftigungslosen 15-24-Jährigen zu fördern

(vgl. Kalliauer 1999, S. 81). Die Teilnahme ist zunächst freiwillig. Hat man sich aber zur Teilnahme entschieden und wird man in den Berufsorientierungskurs aufgenommen, dann ist die Teilnahme verpflichtend.

Nach einem Informationstag folgt ein zweiwöchiges Einstiegsseminar mit jeweils 30 Stunden pro Woche, um die Jugendlichen kennen zu lernen, um Informationen zu geben etc.

Die Berufsorientierung selbst dauert 16 Wochen zu je 30 Stunden. Das Ziel ist die Erstellung eines realisierbaren Karriereplans (in Kleingruppen zu maximal 8 Personen). Die verpflichtende Teilnahme wird aber auch durch Selbstorganisation - z.B. Jugendliche führen Bewerbungsgespräche - durchbrochen. Diese Selbstorganisation muss durch die Teilnehmer dokumentiert werden. Gruppenreflexionen sind ebenfalls verpflichtend.

Ergebnisse: Von den Teilnehmerinnen wird die Beruforientierung im nachhinein als sehr positiv bewertet. Wichtige Ziele, wie beispielsweise die Bewerbungssituation besser zu bewältigen, eine erhöhte Eigenaktivität zu fördern, die Eigenmotivation zu stärken, werden großteils erreicht.

Wichtige Verbesserungsmöglichkeiten, welche durch die Forschungen angeregt wurden, sind folgende: Es sollte die Individualisierung vor allem für Jugendliche verstärkt werden, welche die Mindeststandards (z.B. Grundkompetenzen, Arbeitsmotivation etc.) bereits erfüllen.

Ein weiterer Verbesserungsvorschlag: Es sollten spezifischere psychosoziale Betreuungsangebote bereit gestellt werden (nicht nur allgemeine Beratung oder Gruppenreflexion).

Insgesamt bietet die Inklusionsvermittlung der arbeitslosen Jugendlichen - aber auch der langzeitarbeitslosen Erwachsenen - ein wichtiges und weit verzweigtes Berufsfeld für Sozialpädagogen (vgl. Kalliauer 1999).

7. ARBEIT MIT ALTEN MENSCHEN

Österreich ist eine alternde Gesellschaft.

Dieser Bereich wird auf Grund der demografischen Entwicklung zunehmend auch zu einem Thema für die Sozialpädagogik: Sowohl in der ambulanten (offenen) Altenhilfe als auch in der stationären (geschlossenen) Altenhilfe.

7.1 Ambulante Altenhilfe

Erwähnt sei ein Sozial- und Begegnungszentrum in Graz (SBZ). Dieses besteht seit 1982. Die Hilfestellung, die den alten Menschen in Rahmen dieses Zentrums gegeben werden soll, besteht vorwiegend darin, die Haushaltsführung selbstständig zu bewältigen. Diese Hilfestellung ist als Grundhilfe der wichtigste Bereich der ambulanten Altenhilfe. Menschen sollen solange wie möglich ihr selbstständiges Leben weiter führen können. Dieses Angebot wird aber weitestgehend von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen umgesetzt (Studierende; Frauen und Männer, welche Zeit haben...).

Es geht daher u.a. besonders um eine professionelle Begleitung dieser Ehrenamtlichen, um die Betreuungsbeziehung zu optimieren: Die Kommunikation ist zu professionalisieren (wichtig für den Beziehungsaufbau); die Balance von Nähe und Distanz zur psychohygienischen Abgrenzung ist zu finden; man muss mit Aggressionen umgehen können; schließlich geht es noch darum, die vorhandene Selbstständigkeit bei den Betreuten zu wahren bzw. diese zu fördern.

Teilnehmende Forschungen bestätigten die Wichtigkeit der professionellen Betreuung der Ehrenamtlichen durch die SozialpädagogInnen in diesen Fragen (Kommunikation, Abgrenzung: Nähe-Distanz; Aggression; Förderung der Selbstständigkeit). Vor allem im Rahmen von Weiterbildungs- und Supervisionsangeboten des SBZ wurde dies erreicht: aber auch durch zusätzliche Trainer. Das heißt, die professionellen Sozialpädagogen schulen, begleiten etc. die Ehrenamtlichen in Bereichen der ambulanten Altenarbeit.

7.2 Im Bereich der stationären Altenarbeit: Hier gibt es zwei Positionen:

- Die einen meinen, die psychosoziale Betreuung der alten Menschen im Heim, wie z.B. die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie, die besondere soziale Betreuung bei der Aufnahme ins Altenheim, der Aufbau von Sozialbeziehungen etc. seien eine Domäne der Sozialpädagogik.
- Die andere Seite betont, dass die Pflege ganzheitlich zu sehen sei. Die kommunikative und psychosoziale Betreuung sei ein Teil der ganzheitlichen Pflege und daher ausschließlich

vom Pflegepersonal zu leisten - und nicht von einer zusätzlichen Gruppe. Die Sozialpädagogen dürfen im Rahmen der Pflege also nicht in Konkurrenz zu den Pflegern treten. Die Sozialpädagogen müssen vielmehr für das pflegende Personal im psychosozialen Bereich aus- und weiterbildend tätig werden. Somit wäre die Sozialpädagogik in der stationären Altenhilfe vor allem in einer Leitungsfunktion zu sehen, nämlich in der Aus- und Weiterbildungsfunktion (vgl. Hirt 2004). Meines Erachtens dürfte dieser Aspekt langfristig der sinnvollere Zugang der Sozialpädagogik zur stationären Altenpflege sein.

Ähnlich stellt sich die Situation in der Hospiz- und Palliativpflege dar. Es bestehen in Graz derzeit zwei Einrichtungen (Elisabethinen und Universitätsklinik). Die Sozialarbeit-/Sozialpädagogik ist hier integriert. Ihr Arbeitsgebiet dürfte ebenfalls eher in der Angehörigenarbeit, in der sozialrechtlichen Hilfestellung sowie in der Weiterbildung des Personals im psychosozialen Bereich liegen und weniger in der Pflegeergänzung selbst. In diesen Bereichen existieren noch kaum Erfahrungen und Forschungen (vgl. Erker-Sixt 2004).

7.3 Pflegende Angehörige

In der Betreuung von pflegenden Angehörigen - wenn z.B. alte Menschen in ihren Familien gepflegt werden, was die weit überwiegende Mehrzahl der Pflege in Österreich betrifft -, ist die psychosoziale Beratung der Familienangehörigen allerdings zentral wichtig (neue

Familiendynamik, Klärung der Motive für die Pflege, Neugestaltung der Beziehung zum alten Menschen - filiale Reife; Umgang mit Verlust/Trauerarbeit; Umgang mit Aggression/Gewalt; psychosoziale Entlastung durch Unterstützungssysteme; Organisation von Angehörigengruppen; Öffentlichkeitsarbeit - z.B. für Familien mit Alzheimerkranken Angehörigen etc.) (vgl. Kittl 2003).

Insgesamt zeigt sich bei der Arbeit mit alten Menschen: Die Sozialpädagogik arbeitet nicht so sehr als Konkurrenz oder psychosoziale Ergänzung der Pflege mit den alten Menschen. Sie arbeitet vielmehr mit den Angehörigen, den Ehrenamtlichen und dem Pflegepersonal. Eventuell organisiert sie die Kontakte nach außen (soziokulturelle und sozio-

raumliche Verschränkung) und betreibt die meist vernachlässigte Öffentlichkeitsarbeit. Dies scheint mir besonders wichtig, weil die Sozialpädagogik/Sozialarbeit auf Grund ihres differenzierten und vielschichtigen Problemverständnisses über ein sehr umfassendes Bild verfügt.

8. EHRENAMTLICHKEIT UND EMPOWERMENT

Ein völlig anderes Arbeitsfeld eröffnet sich den Sozialpädagogen im Rahmen der Ehrenamtlichkeit.

Ehrenamtlichkeit wird als bedeutender zivilgesellschaftlicher Sektor neben dem ersten Sektor (Staat, öffentlicher Sektor) und dem zweiten Sektor (privat, wirtschaftlicher Sektor) gesehen.

1. Die Ausweitung des dritten, des ehrenamtlichen Sektors hängt einmal sicherlich damit zusammen, dass die öffentlichen finanziellen und personellen Ressourcen nicht ausreichen werden, um alle auftauchenden Probleme im Sozialbereich ausschließlich von hauptamtlichen Sozialarbeitern bzw. Sozialpädagogen bearbeiten zu lassen.
2. Andererseits: In der Hinorientierung zur Zivilgesellschaft wird die Ehrenamtlichkeit als sozialpolitisches Korrektiv und als Zukunftshoffnung gesehen. Es geht um gemeinschaftliche und sinnstiftende Arbeit in der Freizeit. Diese wird durch die Verringerung der Arbeitszeit offensichtlich - zumindest bis jetzt - verlängert. In diesem Berufsfeld geht es zunächst um die Koordination der Fortbildung, der Betreuung etc. von Ehrenamtlichen in den unterschiedlichsten Einsatzgebieten durch SozialpädagogInnen. Es ist also ein durchaus interessantes Berufsfeld, auch wenn die professionellen Sozialpädagogen und Sozialarbeiter oft fürchten, dass ihnen die Ehrenamtlichen die Arbeit wegnehmen.

Vielfach - in etwa einem Drittel der Einrichtungen, die Österreichweit befragt wurden (vgl. Heimgartner 2041 und 2004), tun Ehrenamtliche das Gleiche wie die hauptamtlichen Angestellten Sozialarbeiter bzw. Sozialpädagogen. Sie tun das Gleiche, zwar in geringerem Ausmaß, aber ohne Bezahlung und nur gegen Aufwandsentschädigung (z.B. ehrenamtliche Arbeit im Bereich des außergerichtlichen Tatausgleichs).

Ehrenamtliche tun aber auch das, was Hauptamtliche häufig nicht tun - was aber trotzdem getan werden muss, z.B. sie betreiben die Werbung, sie putzen etc.

3. Es geht aber auch darum, dass im Rahmen der Zivilgesellschaft der Expertenstatus problematisiert wird. Als konkretes Arbeitsfeld wird hier das Beispiel Stadtteilarbeit unter dem Konzept des Empowerment vorgegeben.

Vorannahme bzw. Beobachtung en: Expertokratische Handlungsmuster entfernen sich mit ihren Normdeutung immer weiter vom Selbstverständnis der Adressaten.

Ziel: Die Artikulation der Bedürfnisse und Interessen der Adressaten von sozialpädagogischen Leistungen und die partizipative Durchsetzung dieser Interessen und Bedürfnisse muss besser gewährleistet werden.

Mittel: Dazu braucht es den Bürgerstatus der Adressaten: Der Bürgerstatus auch „Citizenship“ genannt umspannt Freiheitsrechte, politische Teilnahmerechte und soziale Teilhaberechte. Die Nutznießer der Sozialen Arbeitsangebote sind - und das ist wichtig - BürgerInnen!

Es geht also um den Einfluss der Bürger als Nutzer auf Form und Inhalt und damit auf den Gebrauchswert der sozialen Dienstleistung. Dies wird etwa in der Stadtteilarbeit (in der sozialraumorientierten Arbeit usw.) als besonders wichtig erkannt. Die Methode dazu ist das Empowerment. Die Adressaten werden in ihrer Einmaligkeit mit ihren spezifischen Lebensdeutungen anerkannt - vor dem Hintergrund ihrer strukturellen Möglichkeiten. Sozialpädagogen finden im Rahmen solcher Stadtteilprojekte (Entwicklung von Stadtteilen, Sanierung von Stadtteilen etc.) immer häufiger entsprechende Arbeitsmöglichkeiten (vgl. Gross-Pirchegger 2004). Eine entsprechend fachliche Kompetenz, die auch theoretisch fundiert ist, ist dabei unerlässlich. Dabei ist nochmals zu betonen, dass in den einzelnen Berufsfeldern sowohl Sozialpädagogen als auch Sozialarbeiter tätig sind. Dies wurde durch das JWG 1989 gefördert, indem dort die privaten Anbieter (freie Träger) gegenüber den öffentlichen Trägern bevorzugt wurden (Subsidiaritätsprinzip).

9. SOZIALPÄDAGOGIK UND GEMEINDENAHE PSYCHIATRIE/SOZIALPSYCHIATRIE

„Sozialpsychiatrische Einrichtungen verfolgen das Ziel, chronisch psychisch kranken Menschen den Verbleib im Gemeinwesen zu ermöglichen, sie also darin zu unterstützen, dass sie in ihrer eigenen Lebenswelt bleiben, leben und zurecht kommen können“ (Obert 2004, 305). Die gemeindenahe Psychiatrie strebt eine therapeutische Arbeitsweise an, die klienten- und nutzerorientiert ist. Sie vertritt die Auffassung, dass psychiatrische Arbeit auch von Nichtpsychiatern gemacht werden kann (vgl. Bosshard 1999).

Im Bereich der sozialpsychiatrischen Versorgung droht der Sozialpädagogik die Gefahr ohne stabile professionelle Handlungssicherheit und dadurch, dass sie mit der Unüberschaubarkeit der Arbeit im Alltäglichen befasst ist -, zu einem Hilfsdienst herab gesetzt zu werden.

Ihr haftet das Hilflose einer Krücke an.

Die Sozialpädagogik war immer auch eine Reaktion auf die Zerstörung alltäglicher Lebenszusammenhänge und Handlungsmuster. Das ist der Ausgangspunkt für ihren Beitrag der gemeindenahe Psychiatrie.

Doch wenn die Sozialpädagogik ihre Handlungsmaximen ernst nimmt und regional orientiert ist sowie an der Integration und Partizipation der KlientInnen arbeitet, und dabei den Respekt vor der Eigensinnigkeit der Erfahrung der KlientInnen betont, dann kann sie eine wertvolle Partnerin der Sozialpsychiatrie werden.

Sie kann diagnostisch relevante Informationen sowohl problem- als auch beziehungsorientiert im Hinblick auf den Lebenszusammenhang der KlientInnen erheben.

Daraus folgend kann sie Zielsetzungen gemeinsam und einvernehmlich mit den KlientInnen entwickeln.

Es geht der Sozialpädagogik in der Zusammenarbeit mit der Sozialpsychiatrie im wesentlichen darum, die KlientInnen in ihrem Alltag, in ihrer Lebenswelt, in ihrer beruflichen Situation, in ihrer Beziehungsgestaltung wahrzunehmen. Diese Aspekte hat die Sozialpädagogik im Krankheitsgeschehen der PatientInnen zu beachten und bei der Gestaltung der Therapiepläne zu berücksichtigen bzw. mitein zu beziehen.

Dabei sind auch salutogenetische Aspekte

entsprechend zu erkennen und zu nutzen.

Für qualitativ hochwertige psychiatrische Therapieplanung ist es anscheinend sehr günstig, die erwähnten sozialpädagogischen Sichtweisen und Zugänge zu nutzen (Alltagsorientierung, Lebensweltorientierung; Empowerment; Case Management). Solches wird durchaus von sozialpsychiatrischen Experten in dieser Form gesehen (vgl. Nwoha 2003).

10. SCHLUSSBEMERKUNG

Die vorgestellten Beispiele bieten selbstverständlich nur eine exemplarische Auswahl aus der Vielfalt der gegenwertigen Praxis der Sozialen Arbeit in Österreich. Weitere Praxisbereiche wie der Außergerichtliche Tatausgleich, die Sozialpädagogische Familienhilfe,

Schuldnerberatung oder Street- und Drogenarbeit, Erlebnispädagogik, Soziale Arbeit mit MigrantInnen oder in der Gesundheitsvorsorge u.a.m. waren zu nennen und darzustellen. Informative einführende Übersichten vermittelt die in der Vorbemerkung angeführte Literatur. Jedenfalls zeugt die Vielfalt der Arbeitsfelder von der Dynamik, welche die Sozialpädagogik/Sozialarbeit besonders seit etwa zehn bis fünfzehn Jahren auszeichnet.

Es wird von der sozialpädagogischen Forschung in der nächsten Zukunft allerdings sorgfältig zu beobachten sein, ob dieser Trend zur Diversifizierung anhält oder ob im Gefolge der neoliberalen Sozialstaatsdebatten und -reformen ein Rückbau der Angebotsvielfalt erkennbar wird. Unter Beachtung dieser Entwicklung kommt der Sozialpädagogik eine wichtige sozialpolitische Wachterfunktion zu, die sie bei aller Theorie- und Praxisorientierung nicht vernachlässigen oder gar übersehen darf.

LITERATUR:

- Bitzan, Maria (2004): Lebensweltbezogene Mädchenarbeit - Mädchenbasierte Lebensweltorientierung. In: Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (Hg.): *Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit*. Weinheim, München, S. 417-433.
- Bosshard, Marianne u.a. (1999): *Sozialarbeit und Sozialpädagogik in der Psychiatrie*. Lehrbuch. Bonn.
- Burgauner, Harald/Konderla, Rainer (2003): Verstehende Jungenarbeit als gewaltpräventives Handlungskonzept. In: Lauermaun, Karin/Knapp, Gerald (Hg.): *Sozialpädagogik in Österreich*. Klagenfurt, Laibach, Wien 2003, S. 414-426.
- Chasse, Karl A. (Hg.): *Praxisfelder Sozialer Arbeit*. Weinheim 20042.
- Eichinger, Jürgen (2004): „... Qualität in der Erziehungshilfe. Qualitätsmerkmale und Qualitätskriterien in einem Dienst der Steirischen Jugendwohlfahrt. Unter besonderer Berücksichtigung der Konzeptänderung 2001. Diplomarbeit.
- Erker-Sixt, Kathrin Graz (2004): *Die Rolle der Sozialarbeit im Mobilen Palliativteam* Graz. Diplomarbeit..
- Fratzl, Gerold (2000): *Wie wirkt sich die Unterbringung in einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft auf die spätere Lebensgestaltung aus*. Diplomarbeit. Graz.
- Galuske, Michael (2004): *Lebensweltorientierte Jugendsozialarbeit*. In: GRUNWALD, Klaus/Thiersch, Hans: *Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit*. Weinheim, München, S. 233-246.
- Gross-Pirchegger, Elisabeth (2004): *Empowerment in der Stadtteilarbeit - Eine AufFörderung zur Debatte über sozialpädagogische Möglichkeiten im nahen Wohnumfeld*. Diplomarbeit. Graz.
- Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (Hg.) (2004): *Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit*. Weinheim, München.
- Heimgartner, Arno (2001): *Ehrenamtliche bzw. freiwillige Arbeit in Einrichtungen Sozialer Arbeit*. Dissertation. Graz.
- Heimgartner, Arno (2004): *Ehrenamtliche bzw. freiwillige in Einrichtungen Sozialer Arbeit*. Wien.
- Hirt, Rainer (2004): *Soziale Arbeit in stationären Einrichtungen der Altenhilfe*. In: Chasse, Karl A. (Hg.): *Praxisfelder Sozialer Arbeit*. Weinheim, S. 222-235..
- Kalliauer, Bettina (1999): *Problem Jugendarbeitslosigkeit. Daten, Ursachen, Gefahren, arbeitsmarktpolitische Maßnahmen, die Rolle der Sozialpädagogik und die Effektivität einer arbeitsmarktpolitischen Maßnahme am Beispiel des Berufsorientierungskurses der Grazer Jugendarbeitsstiftung*. Diplomarbeit. Graz.
- Thiersch, Hans (1992): *Das sozialpädagogische Jahrhundert*. In: THIRSCH, Hans (Hg.): *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit*. Weinheim, München, S. 235-254.
- VEREIN JUGENDZENTREN DER STADT WIEN (Hg.) Wien (1999): *Sozialpädagogik und Jugendarbeit im Wandel..*
- VEREIN JUGENDZENTREN DER STADT WIEN (Hg.) (2001): *inter.jugend.kult. AnFörderungen an die Jugendarbeit in der multikulturellen Gesellschaft*. Wien.
- Wallner, Claudia (2003): *Mädchenarbeit im Wandel Sozialer Arbeit*. In: *Sozialarbeit in Tirol*. Mitteilungsblatt des Tiroler Berufsverbandes diplomierter SozialarbeiterInnen. Nr. 63, , S. 54-64.
- Wrentschur, Michael (2003): *Theaterpädagogik im Handlungsfeld Sozialer Arbeit*. In: Lauermaun, Karin/KNAPP, Gerald (Hg.): *Sozialpädagogik in Österreich*. Klagenfurt, Laibach, Wien, S. 299-329.
- Wrentschur, Michael (2004): *Theaterpädagogische Wege in den öffentlichen Raum. Zwischen struktureller Gewalt und lebendiger Beteiligung*. Stuttgart.